

Leslie Brückner, Christopher Meid und Christine Rühling (Hrsg.)
Literarische Deutschlandreisen nach 1989

linguae & litterae

Publications of the School of Language & Literature
Freiburg Institute for Advanced Studies

Edited by
Peter Auer, Gesa von Essen, Werner Frick

Editorial Board

Michel Espagne (Paris), Marino Freschi (Rom), Ekkehard König (Berlin),
Michael Lackner (Erlangen-Nürnberg), Per Linell (Linköping),
Angelika Linke (Zürich), Christine Maillard (Strasbourg),
Lorenza Mondada (Basel), Pieter Muysken (Nijmegen),
Wolfgang Raible (Freiburg), Monika Schmitz-Emans (Bochum)

Editorial Assistant
Frauke Janzen

Volume 30

Literarische Deutschlandreisen nach 1989



Herausgegeben von
Leslie Brückner, Christopher Meid und
Christine Rühling

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-030758-0
e-ISBN 978-3-11-034695-4
ISSN 1869-7054

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Satz: jürgen ullrich typesatz, Nördlingen
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Der vorliegende Band vereint die Ergebnisse der Nachwuchstagung *Selbstbespiegelungen. Repräsentationen Deutschlands in der deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1989*, die vom 3. bis 5. November 2011 am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) stattfand. Wir danken dem FRIAS sehr herzlich für die finanzielle Unterstützung der Tagung, die im Rahmen der Ausschreibungen für Nachwuchskonferenzen der School of Language and Literature realisiert wurde, und für die Publikation des Tagungsbandes. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern verdanken wir anregende Diskussionen und einen lebhaften Gedankenaustausch. Die Konferenz wurde über die wissenschaftlichen Debatten hinaus durch eine Lesung von Wolfgang Büscher aus seinen Reisebüchern *Deutschland, eine Reise* und *Hartland. Zu Fuß durch Amerika* bereichert. Für die gelungene Lesung und seine Bereitschaft, an unserer Tagung teilzunehmen, möchten wir uns daher bei Herrn Büscher bedanken.

Schließlich gilt unser Dank Frauke Janzen, die diesen Band umsichtig und gründlich lektoriert hat.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — V

Einleitung der Herausgeber

Literarische Deutschlandreisen nach 1989 — 1

Ruth Florack

Stereotyp ‚deutsch‘ — 12

Christopher Meid

Heimat.

Zur Darstellung eines Sehnsuchtsorts — 26

Christine Rühling

Geschichte erzählen.

**Erinnerungsdiskurse und Vergangenheitsrekonstruktionen in Ralph Giordanos
und Wolfgang Büschers Deutschlandreisen — 45**

Leslie Brückner

„Ein Fremder im eigenen Land?“

Fremderfahrungen in Deutschlandreiseberichten der Gegenwart — 68

Aniela Knoblich

Neue Länder braucht der Mann.

**Nationale Identität und Geschlecht in deutschsprachigen Reiseberichten
nach 1989 — 85**

Peter J. Brenner

Fußwanderungen durch Deutschland.

Die Wiederentdeckung einer Reiseform um die Jahrtausendwende — 102

Franz Fromholzer

Reisen entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze.

Von der DDR-Reportage zum Wandergenussbericht — 132

Jan Gerstner

Grenzgänge.

Martin Sonneborns *Heimatkunde* — 164

Monika Hohbein-Deegen

Ankunft im vereinten Land?

**Identitätssuche und Auseinandersetzung mit Vergangenheit in Reisetexten
ostdeutscher Autoren nach 1990 — 185**

Stephanie Schaefers

Die Posttouristen reisen weiter.

**Christian Krachts *Faserland*, Thomas Klupps *Paradiso* und Wolfgang Herrndorfs
Tschick als literarische Deutschlandreisen im globalen Reisezeitalter — 202**

Bernd Maubach

Benjamin von Stuckrad-Barres Reisebilder — 213

Stefan Hermes

Apokalypse in Schwarz-Rot-Gold.

**Der Untergang des Heimatlandes in Feridun Zaimoglus Roman
German Amok (2002) — 226**

Magdalena Skalska

**Eine literarische „Gastarbeit“: Andrzej Stasiuk auf Lesereise
durch *Dojczland* — 242**

Bibliographie — 255

Autorinnen und Autoren — 257

Einleitung der Herausgeber

Literarische Deutschlandreisen nach 1989

I.

In den Jahren seit der Wiedervereinigung erleben Reiseberichte über Deutschland eine Hochkonjunktur: In dieser Zeit sind mehr als 30 Texte erschienen, die Deutschlandreisen beschreiben.¹ Nicht wenige dieser Reiseberichte erreichen eine hohe Auflagenzahl und sind im medialen Diskurs präsent. Zahlreiche Texte tragen das durchaus verkaufsfördernde Label ‚deutsch‘ bzw. ‚Deutschland‘ explizit im Titel. Auch in der fiktionalen Literatur sind Reisen durch Deutschland ein Thema.² Im Genre der Reiseliteratur wird also die Frage verhandelt, was unter der Kategorie ‚deutsch‘ eigentlich zu verstehen sei.

Die einschlägigen Texte sind Teil einer übergreifenden Debatte um deutsche Identität, die seit der epochalen Zäsur der Wiedervereinigung kaum abgeflaut ist. Ihre Folgen lassen sich zunächst als politische und ökonomische Herausforderungen fassen, die strukturelle und gesellschaftliche Veränderungen mit sich bringen. Darüber hinaus haben sich die Ereignisse von 1989/90 auch in Bezug auf die kulturellen Diskurse, die deutsche Selbstwahrnehmung und Erinnerungskultur als Einschnitt erwiesen. Der Umgang mit der unmittelbaren Vergangenheit und den gesellschaftlichen Realitäten des wiedervereinigten Landes hat dazu geführt, dass die Debatte um Deutschland als Nation wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt ist. Die in jüngster Zeit in verschiedenen Medien stattfindende Diskussion, was Deutschland als Nation ausmache, zeigt an, dass die Frage nach nationaler Identität Konjunktur hat: Zahlreiche Publikationen fragen, was „[t]ypisch deutsch“ sei,³ und formulieren – zum Teil mit deutlich kulturkonservativer Agenda – das explizite Ziel, eine positiv besetzte deutsche Identität zu konstruieren. So lässt sich der jüngst erschienene Band von Thea Dorn und Richard Wagner einordnen, die nach der „[d]eutsche[n]

¹ Vgl. die Bibliographie im Anhang.

² Vgl. Christian Kracht, *Faserland*, Köln 1995, Irina Liebmann, *Letzten Sommer in Deutschland: eine romantische Reise*, Köln 1997, Thomas Klupp, *Paradiso*, Berlin 2009, Wolfgang Herrndorf, *Tschick*, Berlin 2010.

³ So der sprechende Titel von Hermann Bausinger, *Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?*, München 2000.

Seele“ fragen.⁴ Ein Blick auf die medialen Inszenierungen deutscher Identitätssuche macht deutlich, dass der neue Nationaldiskurs mittlerweile ein Teil der Populärkultur ist, der sich weniger durch sein Reflexionsniveau als vielmehr durch plakative Vereinfachungen auszeichnet.

Die Kategorie Nation und das Label ‚deutsch‘ werden gebraucht, um Fernsehsendungen und Filmproduktionen zu kategorisieren und zu vermarkten: Sönke Wortmann etwa verkaufte im Zuge des auflebenden Jubelpatriotismus bei der Fußballweltmeisterschaft 2006 Deutschland als „Sommermärchen“,⁵ zahlreiche Fernsehformate besuchen Deutschland ‚vor Ort‘: Als Beispiel sind etwa die naiv-affirmativen Reisen des ZDF-Mittagsmagazins an verschiedene Orte innerhalb des Landes zu nennen, die unter dem reißerischen Titel *Deutschland ist Spitze!* ausgestrahlt werden.⁶ In historischer Perspektive nimmt die ZDF-Dokumentationsreihe *Die Deutschen* (2008 und 2010) deutsche Vergangenheit in den Blick, indem sie in episodisch zugespitzter Form Geschichte erzählt.⁷

In der Literatur nach 1989 hat die Wiedervereinigung zu weitreichenden Veränderung in der Wahrnehmung und Deutung nicht nur der deutschen Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit geführt. Treffend wurde in der Forschung dabei von einer „Wende des Erinnerns“ gesprochen, um den veränderten Blick auf die jüngste deutsche Geschichte zu beschreiben.⁸ Dabei wird die DDR-Vergangenheit interpretiert und zugleich die Zeit des Nationalsozialismus umgedeutet: „Neue Aspekte wie Flucht und Vertreibung, Luftkrieg und Zerstörung – bis dahin eher tabuisiert – geraten durch die Literatur in die öffentliche Diskussion.“⁹ Nicht zuletzt das Erzählen von DDR-Geschichte im Genre des Familienromans hat sich als sehr erfolgreich erwiesen: Uwe Tellkamp erhielt

⁴ Thea Dorn/Richard Wagner, *Die deutsche Seele*, München 2011. Vgl. auch aus humoristischer Perspektive: Susanne Frank/Timothy Sonderhüsken (Hrsg.), *Draußen nur Kännchen. Was wir immer schon über Deutschland sagen wollten*, München 2003.

⁵ So der Untertitel des Dokumentarfilms von Sönke Wortmann, *Deutschland. Ein Sommermärchen*, 2006.

⁶ <http://mittagsmagazin.zdf.de/> (Stand: 05.07.2012); Deutschland wird mittlerweile aus allen Richtungen erkundet, ein Dokumentarfilm von Petra Höfer und Freddie Röckenhaus zeigt *Deutschland von oben* (<http://www.deutschland-von-oben.com/> [Stand: 09.07.2012]).

⁷ Vgl. <http://www.zdf.de/ZDF/zdfportal/web/ZDF.de/Die-Deutschen/22587150/22587148/aa89ab/Die-Deutschen.html> (Stand: 04.04.2012).

⁸ Barbara Beßlich/Katharina Grätz/Olaf Hildebrand (Hrsg.), *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*, Berlin 2006 (Philologische Studien und Quellen 198).

⁹ Barbara Beßlich/Katharina Grätz/Olaf Hildebrand, „Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989“, in: Dies. (Hrsg.), *Wende des Erinnerns?*, S. 7–17, hier S. 7.

2008 für *Der Turm* und Eugen Ruge 2011 für *In Zeiten des abnehmenden Lichts* den Deutschen Buchpreis.¹⁰

In Bezug auf die Reiseliteratur ist festzustellen, dass sich die in verschiedenen Lebensbereichen zu beobachtende Tendenz der Globalisierung auch auf diese Gattung auswirkt.¹¹ Dennoch scheint es, als seien gerade die Texte, die Reisen in die vermeintlich vertraute Sphäre thematisieren, im Aufwind: Dies hat sicherlich mit den Folgen der deutschen Wiedervereinigung zu tun, kann aber auch als Gegenströmungen zur Globalisierung interpretiert werden. Die Kategorie der ‚Nation‘, die in einer breiten Öffentlichkeit präsent ist, scheint für die seit 1989 erschienen Publikationen an Bedeutung zu gewinnen.¹² In den Reisetexten der Nachwendezeit ist Deutschland den Autorinnen und Autoren dabei als Problem aufgegeben. Die Reisen finden im Modus der Suche, der Frage nach Kultur und Identität statt. Auf ganz unterschiedliche Weise begegnen die Reisenden dabei der Herausforderung, das eigene Land und die eigene Kultur zu erforschen: Wolfgang Büscher etwa kartographiert das wiedervereinigte Land, indem er es entlang seiner Außengrenze umrundet,¹³ Landolf Scherzer, Dieter Kreuzkamp und Fred Sellin folgen der innerdeutschen Grenze.¹⁴ Westdeutsche Autoren wie Ralph Giordano oder Roger Willemsen beschreiben ausgiebig die neuen Bundesländer, um die weißen Flecken auf ihrer mentalen Landkarte, den ihnen fremden Osten zu entdecken.¹⁵ Eine Vielzahl von Texten ist durch den Kontrast von Stadt

10 Uwe Tellkamp, *Der Turm*, Frankfurt am Main 2008, Eugen Ruge, *In Zeiten des abnehmenden Lichts*, Reinbek bei Hamburg 2011. Die Verfilmung von Tellkamps Roman wurde bezeichnenderweise zum Tag der Deutschen Einheit 2012 ausgestrahlt (<http://www.daserste.de/unterhaltung/film/filme-im-ersten/sendung/2012/der-turm-teil-1-100.html> [Stand: 04.10.2012]). Vgl. zu dieser Tendenz in der Literatur Simone Costagli (Hrsg.), *Deutsche Familienromane: literarische Genealogien und internationaler Kontext*, München 2010.

11 Vgl. dazu Ernst-Ulrich Pinkert (Hrsg.), *Die Globalisierung im Spiegel der Reiseliteratur*, München 2000 (Text & Kritik. Sonderreihe 42).

12 Die Reisetexte tragen zu einem Nationendiskurs bei, der gerade im Falle Deutschlands höchst problematische Ausformungen erlebte. Vgl. einführend zu den Kontexten Otto Dann, *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990*, München 1993.

13 Wolfgang Büscher, *Deutschland, eine Reise*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2008.

14 Landolf Scherzer, *Der Grenz-Gänger*, Berlin 2007; Dieter Kreuzkamp, *Mitten durch Deutschland. Auf dem ehemaligen Grenzweg von der Ostsee bis nach Bayern*. Unter Mitarbeit von Rupert Heigl, 2. Aufl., München 2009; Fred Sellin, *Wenn der Vater mit dem Sohn. Unsere Wanderung durch Deutschlands unbekanntes Mitte*, 2. Aufl., München 2010.

15 Ralph Giordano, *Deutschlandreise. Aufzeichnungen aus einer schwierigen Heimat*, 2. Aufl., München 2001, Roger Willemsen, *Deutschlandreise*, Berlin u.a. 2002. In der bundesrepublikanischen Vergangenheit gibt es für die Entdeckungsreise in das „ferne[] Land“ im Osten durchaus Vorbilder. 1964 reisten die *Zeit*-Redakteure Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt und Theo Sommer in die DDR und veröffentlichten ihre Berichte über diese Reise zunächst als

und Land geprägt: In Berlin lebende Autoren wie Moritz von Uslar und Wladimir Kaminer erkunden die Provinz bzw. beschreiben den für Deutschland charakteristischen Regionalismus, um zu erfahren, was jenseits der Hauptstadt geschieht. Nicht zuletzt stellt die persönliche Biographie der Autoren eine zentrale Motivation zum Aufbruch dar: Claudia Rusch etwa bereist die ehemaligen DDR-Bezirke, um auf ihre Kindheit im sozialistischen Staat zurückzublicken und die Folgen der Wende auch für die eigene Selbstwahrnehmung zu reflektieren.¹⁶ Vielfach werden auch Adoleszenzgeschichten mit der Reiseerzählung enggeführt: Prominentestes Beispiel ist sicherlich Wolfgang Herndorfs Roman *Tschick* (2010). Bei aller Diversität in Bezug auf die Motivation der Autoren und die Durchführung im Einzelnen ist allen Reisen ins eigene Land jedoch gemein – und dies gilt besonders für die als faktual markierten Texte –, dass der Aufenthalt ‚vor Ort‘ eine besonders authentische Form der Annäherung an den Gegenstand zu versprechen scheint.

II.

Die Reise ist seit jeher ein Grundmotiv literarischer Texte. Über die damit verbundenen inhaltlichen Aspekte hinaus ist sie zugleich oftmals strukturierendes Prinzip: Der Verlauf der Erzählung folgt Reiserouten oder ist von Oppositionen abhängig, die durch die inhaltliche Kategorie der Reise erst etabliert werden. Zugleich ist das Reisemotiv traditionell mit dem der Identitätsstiftung und -konstruktion verbunden: Sei es, dass äußerliche Stationen der Reise die soziale Verortung des Reisenden sinnfällig machen, sei es, dass die Reiseerfahrungen im Sinne einer Entwicklungsgeschichte den Reisenden prägen.

Die Beiträge dieses Bandes behandeln zumeist Reiseberichte, die reklamieren, eine authentische Reise durch oder in Deutschland zu beschreiben, aber ebenso Romane, in denen dem Motiv der Deutschlandreise eine wesentliche

Artikelserie in der *Zeit* und später in Buchform (Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt, Theo Sommer, *Reise in ein fernes Land. Bericht über Kultur, Wirtschaft und Politik in der DDR*, Hamburg 1964). 1986 erschien in der gleichen Wochenzeitung eine – allerdings von anderen Autoren verfasste – Artikelreihe, die an die oben genannte anschloss und ebenfalls „ins andere Deutschland“ führte (siehe dazu den summierenden Artikel [o.V.], *Reise ins andere Deutschland. Eine Zeit-Serie über die DDR*, in: <http://www.zeit.de/1986/25/reise-ins-andere-deutschland> [Stand: 03.06.2013]).

¹⁶ Claudia Rusch, *Aufbau Ost: unterwegs zwischen Zinnowitz und Zwickau*, Frankfurt am Main 2009.

Bedeutung zukommt. Nicht zuletzt diese Reiseberichte widerlegen eindrucksvoll die These vom allmählichen Verschwinden dieser Gattung.¹⁷

Gerade der Reisebericht stellt den Wissenschaftler vor nicht unerhebliche Probleme, ist diese Gattung doch nur schwer zu bestimmen. Zudem hat sich die germanistische Literaturwissenschaft erst vergleichsweise spät mit diesen lange Zeit als unliterarisch verschrienen Texten beschäftigt.¹⁸ Als Arbeitsdefinition bietet sich an: „Sie [die Reiseberichte] schildern eine Reise in ihrem Verlauf und stellen somit Erzähltexte dar.“¹⁹ Dabei ist nicht allein das Thema der Reise von Bedeutung,²⁰ sondern ebenso, dass der Rezipient diese geschilderte Reise als faktual versteht: Beim Reisebericht wird (anders als beim Reiseroman) angenommen, der Erzähler habe tatsächlich die Reise unternommen. Erzähler und Autor sind also deckungsgleich: die Erzählerfigur ist ein *alter ego* des Autors.

Die Trennlinie zu Textsorten wie Reiseerzählung oder Abenteuerroman lässt sich oftmals allein mithilfe von para- und extratextuellen Faktoren ziehen. Der Reisebericht verwendet als narrativer Text die gleichen Strategien wie fiktionale Literatur, ja grundlegendes Kennzeichen der Texte ist die Fiktionalisierung des Reiseerlebnisses auch in scheinbar anspruchslosen Texten.²¹ Diese literarische Dimension wurde in der Forschung lange vernachlässigt.²² So fruchtbar kulturse-

17 Vgl. Herbert Jost, „Selbst-Verwirklichungen und Seelensuche. Zur Bedeutung des Reiseberichts im Zeitalter des Massentourismus“, in: Peter J. Brenner (Hrsg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt am Main 1989 (suhrkamp taschenbuch materialien), S. 490–507. In den letzten Jahren lässt sich ein wiederauflebendes Interesse an Reiseberichten beobachten; bezeichnenderweise liegen die beschriebenen Ziele vor allem in der vermeintlich bekannten Heimat. Vgl. Stephanie Schaefer, *Unterwegs in der eigenen Fremde. Deutschlandreisen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Münster 2010 (Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster; Reihe XII, 2); vgl. auch den Überblick von Gerhard Sauder, „Formen gegenwärtiger Reiseliteratur“, in: Anne Fuchs/Theo Harden (Hrsg.), *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*, Heidelberg 1995, S. 552–573 (Neue Bremer Beiträge; 8).

18 Es ist das Verdienst von Peter J. Brenner, den deutschsprachigen Reisebericht als Forschungsgegenstand ersten Ranges etabliert zu haben.

19 Barbara Korte, *Der englische Reisebericht. Von der Pilgerfahrt bis zur Postmoderne*, Darmstadt 1996, S. 1.

20 Vgl. ebd., S. 12.

21 Vgl. ebd., S. 16: „Eine authentische Reiseerfahrung wird beim Reise-Schreiben also rekonstruiert und dadurch fiktionalisiert, auch dort, wo Reiseberichte in Form von Tagebüchern oder Briefen verfasst sind, die eine geringere Distanz zwischen Erleben und Erzählen suggerieren als der rückschauende Bericht, der eine Reise nicht in ‚Tagesetappen‘, sondern als Ganzes verarbeitet.“

22 Vgl. Manfred Link, *Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine*, Diss. Köln 1963, S. 11: Der Autor versteht „unter Reisebericht eine Darbietungsform, die in objektiv-nüchter-

miotische oder imagologische Herangehensweisen auch sein mögen, so bleiben diese Ansätze doch notwendigerweise defizitär, wenn sie poetologische Aspekte nur wenig berücksichtigen.²³ Bei Reiseberichten (auch bei den scheinbar minderwertigen) handelt es sich „nicht nur [um] kulturgeschichtliche Zeugnisse, sondern [um] Texte, die mit bestimmten, nicht zuletzt künstlerischen, Strategien verfaßt werden“.²⁴

Wenn Stephanie Schaefers Reisen als literarisches Verfahren auffasst,²⁵ so kann dies durchaus einen Ausgangspunkt für die weitere Beschäftigung mit Reiseliteratur jenseits von Gattungsnormen sein:

Die reiseliterarische Problematik von Fiktivität und Faktizität – das heißt die Frage nach dem Authentizitätsgrad einer Reise –, die wesentlich zur Unbestimmtheit der Gattungsbeschreibung beigetragen hat, wird obsolet, da jede Reise durch ihre literarische Reproduktion oder Imagination ästhetisch wirksam ist.²⁶

Authentizität ist also keine messbare Größe, die literaturwissenschaftlich zu quantifizieren wäre. Vielmehr gilt es, die Strategien zu analysieren, die Texte anwenden, um den Eindruck einer Nähe zu den Dingen zu evozieren. In diesem

ner Redeweise den Reiseverlauf weitgehend unreflektiert und unredigiert wiedergibt und auf Fiktionalisierung und epische Integration weitgehend verzichtet“.

23 Vgl. Korte, *Der englische Reisebericht*, S. 3.

24 Ebd. – Vgl. Joseph Strelka, „Der literarische Reisebericht“, in: Klaus Weissenberger (Hrsg.), *Prosa Kunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa*, Tübingen 1985, S. 169–184. Strelka wendet sich entschieden dagegen, nichtliterarische Reiseberichte aus literaturwissenschaftlicher Perspektive zu behandeln (vgl. ebd., S. 176). Er hält die Abgrenzungskriterien für offensichtlich, ohne sie allerdings befriedigend darlegen zu können. Vgl. ebd., S. 170: „Umgekehrt wird auch der vom rein Stofflichen her interessanteste nichtfiktionale Reisebericht trotz wissenschaftlichen Interesses oder trotz höchster Ansprüche im Hinblick auf Information nicht einer Gattung des literarischen Reiseberichts zuzuzählen sein, wenn ihm die verschiedenen Elemente sprachkünstlerischer Durchformung von den Qualitäten des literarischen Essays bis zur fiktionalen (oder auch nichtfiktionalen) Erzählkunst mangeln.“ Vgl. die Kritik von Peter J. Brenner, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*, Tübingen 1990, S. 23f.: „Mit solchen Bestimmungen wird theoretisch kaum etwas gewonnen. Es ist unmittelbar einsichtig, daß in der Reiseliteratur – wie in jeder anderen literarischen Gattung – Unterschiede in der ‚Sprachkraft‘ und in der literarischen Gestaltungsfähigkeit der Autoren festzustellen sein werden. Sie können aber eher intuitiv konstatiert als wissenschaftlich begründet werden und vermögen allenfalls Qualitäts-, nicht aber Gattungsunterschiede zu fixieren.“ Vgl. auch Korte, *Der englische Reisebericht*, S. 21: „Für Einblicke in die Entwicklung des Genres ist es gerade aufschlußreich, die ästhetisch anspruchsvollen Reiseberichte im Kontext weniger befriedigender Texte zu betrachten, mit denen sie schließlich grundlegende Strukturmerkmale teilen.“

25 Vgl. Schaefers, *Unterwegs in der eigenen Fremde*, S. 32.

26 Ebd., S. 33.

Kontext ist aber immer relevant, ob der Text reklamiert, die beschriebene Reise habe tatsächlich stattgefunden. Im Zusammenhang der oben angerissenen Debatte um deutsche Identitätsfindung stellt sich zwangsläufig die Frage, ob bzw. in welchem Maße das Authentizitätsparadigma auch die Autorität des Reisenden stützt: Es scheint, als könne der erfahrene Reisende begründete Positionen beziehen, die auf Anschauung und Erfahrung beruhen. Zugleich führt dieses Postulat nicht selten zum gegenteiligen Effekt, sind doch diese vermeintlich objektivierbaren Befunde vielfach höchst subjektiv.

Im Fall der literarischen Deutschlandreisen, die im Fokus dieses Bandes stehen, müssen also zwei Aspekte beachtet werden: Zunächst gilt das Interesse einem kulturellen Feld, das nicht nur im Medium der Literatur seinen Ausdruck gefunden hat. Die grundlegende Frage nach den historischen Prozessen des 20. Jahrhunderts, die möglicherweise so etwas wie eine eigene Identität hervorgebracht haben, macht deutlich, dass die hier analysierten Texte auch als mentalitätsgeschichtliche Zeugnisse von Bedeutung sind, aber ebenso als literarische Texte.

Es liegt ein reichhaltiges Korpus vor, das Texte verschiedener Erzählformen und unterschiedlicher Stillagen umfasst. Auch bei den weniger avancierten Produkten handelt es sich um Texte, die literarischen Traditionen folgen und die mithilfe literaturwissenschaftlicher Methoden zu analysieren sind. Somit macht es wenig Sinn, nach ästhetischen Kriterien einen Kanon zu etablieren und bereits zu Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung einen Teil der behandelten Texte radikal auszusondern. Vielmehr möchte dieser Band das reichhaltige Korpus erfassen und vielstimmig diskutieren. Wenn ein Phänomen in seiner Breite behandelt wird, so schließt dies eben auch ästhetisch oder ideologisch zweifelhafte Hervorbringungen mit ein. Eine Kanonisierung ist weder gewünscht noch angestrebt, wohl aber der vorurteilsfreie Überblick über einen kulturellen Komplex von beachtlicher Reichweite.

III.

Das Ziel der Konferenz, das Textkorpus der Deutschlandreiseberichte deutscher Autorinnen und Autoren nach 1989 für die germanistische Forschung zu erschließen, wurde von den Teilnehmenden auf unterschiedliche Weise angegangen. Eine erste Gruppe von Beiträgen nimmt die literarischen Deutschlandreisen nach 1989 unter verschiedenen systematischen Aspekten in den Blick. Den Anfang macht **Ruth Florack** mit einem geschichtlichen Längsschnitt der Stereotype über Deutschland und die Deutschen von Tacitus bis zur Reiseliteratur der Gegenwart. Dabei wird deutlich, wie nationale Stereotype innerhalb der europäischen Litera-

turen als Auto- wie als Heterostereotyp weitergegeben wurden und wie diese noch in der Gegenwartsliteratur nachwirken.

Christopher Meid beleuchtet in seinem Beitrag den speziell in Deutschland problematischen Begriff der ‚Heimat‘. In den Deutschlandreiseberichten der Gegenwart zeigt er dabei ein Spektrum auf, das von der naiv-kindlichen Sehnsucht nach Geborgenheit eines Tobias Zick über Roger Willemsens skeptische Problematisierung der – stets nur in der Erinnerung bestehenden – Utopie eines Heimatortes bis zur unheimlichen Heimat bei Wolfgang Büscher reicht.

Christine Rühling geht einem weiteren Aspekt der „schwierige[n] Heimat“ Deutschland (Giordano) nach, nämlich dem Umgang mit der deutschen Geschichte in den Reiseberichten der Gegenwart. Anhand zweier Texte, die den Zweiten Weltkrieg als bedeutende Zäsur der deutschen Geschichte thematisieren, vergleicht sie die narrative Einbindung der Erinnerungsdiskurse in den Deutschlandreisen. Bei Ralph Giordano stehen dabei die Erinnerungsorte der Verbrechen des Nationalsozialismus und die kritische Betrachtung der aktuellen kollektiven Erinnerungskultur in Deutschland im Zentrum, Wolfgang Büschers Reisebericht fügt sich dagegen in die aktuellen Erinnerungsdebatten über die Folgen des Bombenkrieges für Deutschland ein.

Als Ergänzung dieser Darstellungen des Eigenen geht **Leslie Brückner** in ihrem Beitrag der „Fremdheit im eigenen Land“ nach und untersucht die Funktion von Fremdheitserfahrungen in den Texten von Wolfgang Büscher, Claudia Rusch und Moritz von Uslar. Während die Reisenden Uslar und Büscher sich selbst als Fremde, als beobachtende Außenstehende darstellten, verknüpfte Rusch mit dem Fremdeheitsdiskurs die Reflexion über ihre eigene nationale Identität. Schließlich werden intrakulturelle Fremdheitserfahrungen in den Reiseberichten über das eigene Land in ähnlicher Weise beschrieben wie in Reiseberichten über ‚fremde‘ Länder.

Aniela Knoblich schließlich analysiert literarische Deutschlandreisen in Bezug auf die Genderdebatte. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Deutschlandreiseberichte seit 1990 fast ausschließlich von männlichen westdeutschen Autoren verfasst wurden, geht sie den Konstruktionen der Geschlechterbilder – von Willemsens Darstellungen frustrierter Ehefrauen bis Moritz von Uslars Männlichkeitskult – nach und untersucht die Verbindungen zwischen Genderrollen und Konstruktionen des Deutschen.

Eine zweite Gruppe von Beiträgen lenkt den Blick auf die unterschiedlichen Formen des Reisens in den Deutschlandreiseberichten der Gegenwart. **Peter J. Brenner**

widmet sich der Renaissance von Fußreisen seit dem Jahr 2000, die er im Kontext der deutschen literarischen Tradition von Seume bis Fontane genauer betrachtet. Obgleich sich in den Texten nur wenige explizite Traditionsbezüge finden, stelle die Reaktualisierung des Gehens als Reiseform, die als Gegenbewegung zum organisierten Massentourismus ein authentischeres Erleben verspricht, einen substantiellen Beitrag zum Fortbestehen und Wandel der Gattung des Reiseberichts in der Gegenwart dar. Besonders Wolfgang Büschers Reisebücher erschlossen dabei eine neue Form der Reiseprosa.

Daran anschließend stellt **Franz Fromholzer** vier literarische Texte über Wanderungen an der ehemaligen innerdeutschen Grenze in den Mittelpunkt seiner Analyse. Dabei fallen unterschiedliche Herangehensweisen der Autoren auf: Der ehemalige DDR-Reporter und *Grenz-Gänger* Landolf Scherzer interviewt Arbeiterinnen und Arbeiter zu ihren Lebensumständen zwanzig Jahre nach dem Mauerfall, der Biologe Andreas Kieling entdeckt das ‚Grüne Band‘ als Biotop, Dieter Kreuzkamp widmet sich dem modernen Erlebnistourismus und Fred Sellin stellt die Vater-Sohn-Beziehung ins Zentrum seines Textes. Während die Erfahrung des Wanderns als Modus der individuellen Selbsterfahrung in den Deutschlandreiseberichten zentral sei, konstatiert Fromholzer bei den Reisenden entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze einen auffälligen Mangel an Geschichtsbewusstsein: Bezüge zu den problematischen Aspekten der DDR-Geschichte fehlten zumeist.

Im Gegensatz dazu befasst sich **Monika Hohbein-Deegen** mit literarischen Darstellungen der Identitätssuche ostdeutscher Autorinnen und Autoren nach 1990. Anhand zweier zentraler Texte, Thomas Rosenlöchers Reisebericht *Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern. Harzreise* von 1991 und Irina Liebmanns Reiseroman *Letzten Sommer in Deutschland. Eine romantische Reise* aus dem Jahr 1997, zeigt sie auf, wie die Auseinandersetzung mit dem biographischen Bruch, den die Wende für die ostdeutschen Autorinnen und Autoren bedeutete, anhand des Reisemotivs thematisiert wird.

Als Pendant zu den literarischen Texten erschließt **Jan Gerstner** in seinem Beitrag eine Deutschlandreise im Medium des Films. In seiner Analyse des satirischen Dokumentarfilms *Heimatkunde* (2008) des ehemaligen Titanic-Chefredakteurs Martin Sonneborn macht er deutlich, wie Sonneborns Parodie einer ethnologischen Forschungsreise ihre Komik aus einer satirischen Aufnahme eines Fremdheitsdiskurses zwischen Ost- und Westdeutschland sowie der Spannung zwischen Hauptstadt und Provinz schöpft. Er untersucht Sonneborns ironisches Spiel mit der deutschen literarischen Tradition des Wanderns sowie die Mechanismen der satirischen Darstellung von Wirklichkeit.

Der dritte Abschnitt des Bandes kontextualisiert und diskutiert die literarischen Formen der Deutschlandreiseberichte innerhalb der deutschen Gegenwartsliteratur. Zunächst geht **Stephanie Schaefer**s der Frage nach, welche Stellung das Reisen und die Reiseliteratur unter den Bedingungen der globalisierten und medial vernetzten Welt (noch) einnehmen. Sie stellt dar, warum in der *generation global* überhaupt noch Reiseberichte entstehen und welchen Transformationen die Gattung dabei ausgesetzt ist. Anhand dreier zeitgenössischer Romane, in denen das Reisemotiv strukturbildend ist, arbeitet sie die Aktualität der Reiseliteratur in der Epoche des ‚Posttourismus‘ heraus. Die Texte thematisieren die Frage, wie eine authentische Reiseerfahrung in der posttouristischen Epoche noch möglich sein kann, auf unterschiedliche Weise. Auffällig sei dabei eine Tendenz zur Verlangsamung der Reisegeschwindigkeit durch „nichttouristische“ Reiseformen und Verkehrsmittel, die Umwege verlangen, wie etwa das Trampen. Es seien Reisen, die kein Ziel erreichten, sondern im Stil des literarischen *road movie* den Weg als Ziel beschrieben. Die Fragmentarisierung und individuelle (adoleszente) Identitätssuche erschienen dabei als zentrale Themen, die anhand des Reisemotivs literarisiert würden.

Bernd Maubach betrachtet die Texte des Pöpliteraten und Journalisten Benjamin von Stuckrad-Barre über Deutschland und stellt dessen innovative und multimediale Form des Reisejournalismus in die Tradition der politischen Reisebilder Heinrich Heines. Dabei zeigen sich die engen Bezüge zwischen Pöpliteratur, Journalismus und dem Reisebericht der Gegenwart. Der Reisejournalismus fungiere als Bestandsaufnahme der Gegenwart, der die Fragmentarität der postmodernen Wirklichkeit abbilde.

Eine andere Form des Schreibens über Deutschland in der Gegenwartsliteratur untersucht **Stefan Hermes**, der die narrative Gestaltung der Polemik gegen Deutschland in Feridun Zaimoglus Roman *German Amok* (2002) betrachtet. Zaimoglus Lust an der literarischen Polemik, die über die Figur eines unzuverlässigen Erzählers transportiert werde, situiert Hermes dabei im Kontext der Tradition des Kulturpessimismus und der literarischen Untergangsszenarien in der deutschen Literatur von Spengler bis Sarrazin. Zaimoglu greife – so Hermes – zudem jenen ost-west-deutschen Fremdheitsdiskurs und die Spannung zwischen der Großstadt Berlin und der Provinz Brandenburg polemisch auf, die auch bei Uslar und Sonneborn eine zentrale Rolle spielen.

Mit **Magdalena Skalskas** Analyse zu dem Reisebericht *Dojczland* des polnischen Autors Andrzej Stasiuk wird der Tagungsband um die Perspektive eines Reisenden aus dem Nachbarland erweitert. Der Autor identifiziert sich in seinem Text,

der auf einer Lesereise durch Deutschland entstand, mit den polnischen Gastarbeitern in Deutschland. Dabei wird seine ambivalente Haltung zu Deutschland deutlich: Die Reise nach Deutschland erscheint als „Psychoanalyse“, die nur mithilfe von Alkohol zu überstehen sei. **Skalska** arbeitet die Formen der Selbstironie und des Humors bei Stasiuk heraus, die seinen Text als Parodie auf Reiseberichte und auf die polnische Erinnerungspolitik über Deutschland erscheinen lassen.

Die einzelnen Beiträge, die verschiedene Aspekte und Texte in den Mittelpunkt stellen, bieten somit eine Vielfalt mehrheitlich germanistischer Perspektiven auf das Textkorpus der deutschsprachigen Deutschlandreisen nach 1989. So lassen sich verschiedene Formen der Selbstbespiegelung – der nationalen und kulturellen Identitäten in Deutschland ebenso wie der personalen Identitäten und Selbstinszenierungen der Reisenden – herausarbeiten und aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten.

Ruth Florack, Göttingen

Stereotyp ‚deutsch‘

In Umberto Ecos neuem Roman *Der Friedhof in Prag* wird gleich zu Beginn nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen die Deutschen vom Leder gezogen: Sie seien bierselig-versoffen und gefräßig, abstoßend grob, ja beinahe tierisch in ihrer Körperlichkeit, zu schwerfällig und beschränkt für Geistiges, für Kunst und Kultur.¹ So zumindest sieht sie der Protagonist des Romans, Simone Simonini, eine durch und durch unsympathische Figur. Die Charakteristik der Deutschen ist also an *seine* Perspektive gebunden, offenbart dem Leser seine niedrigen Ressentiments. Das ist ihre Funktion im Text. Doch die Zuschreibungen sind keine Erfindung Umberto Ecos, sondern entsprechen durchaus dem traditionellen Stereotypenrepertoire ‚des‘ Deutschen.

Allerdings sollten sie nicht vorschnell als *Fremdzuschreibungen* verstanden werden.

Vielmehr lehrt der Blick in die Geschichte, dass es seit Humanismus und Renaissance in Europa grenzüberschreitend recht stabile Sets von positiven und negativen Merkmalen gibt, mit denen – zunächst in lateinischer Sprache – die Angehörigen unterschiedlicher Herrschaftsräume bzw. Staaten und Sprachen voneinander unterschieden werden. Diese Zuschreibungen sind kondensiertes Wissen über die auffälligen Unterschiede zwischen den Völkern, ein Wissen, das sich in der Frühen Neuzeit auf mündliche und schriftliche Überlieferung und empirische Beobachtung stützen kann und mit dem Buchdruck verbreitet wird. Heutzutage bezeichnet man solche festen Zuschreibungen, mit denen Völker oder Ethnien *in toto* charakterisiert werden, als nationale oder ethnische Stereotype. Das Konzept ‚Stereotyp‘, das ursprünglich aus der Druckersprache kommt, hat in den unterschiedlichen Disziplinen (etwa in Sozialpsychologie und Linguistik, in Politik- und Medien-, Geschichts- und Sozialwissenschaft) im Wesentlichen

die semantischen Merkmale der schemen- oder schablonenhaften Vereinfachung, der Generalisierung oder Karikierung, der weitgehenden Erfahrungsunabhängigkeit, Vorgefaßtheit bzw. Voreingenommenheit, der starken Verfestigung und (Erfahrungs-)Resistenz bzw. Unveränderlichkeit, der häufigen Wiederholung, Habitualität respektive Usualität im Ge-

¹ Siehe Umberto Eco, *Der Friedhof in Prag*. Deutsch von Burkhard Kroeber, München 2011, S. 12 u. S. 14f.

brauch und der emotional gefärbten – zumeist negativen, zum Teil aber auch positiven – Wertung [...].²

Im Fall der Deutschen, denen durch die Jahrhunderte hindurch gemeinhin körperliche Stärke, Mut, Tapferkeit, handwerkliches Geschick, Geduld, Fleiß, Treue und Ehrlichkeit, aber auch Schwerfälligkeit im Denken und Handeln, grobes Benehmen und ein Hang zu Völlerei und exzessivem Trunk nachgesagt werden,³ ist die *Germania* des Tacitus die ausschlaggebende Quelle für ein zu Stereotypen geronnenes Wissen⁴ – obwohl Tacitus nie in Germanien gewesen ist und sein Germanen-Bild als kritisches Korrektiv zu römischen Verhältnissen entworfen hat und obwohl die Germanen der Antike selbstverständlich nicht mit den Deutschen der Frühen Neuzeit gleichgesetzt werden können. Doch Tacitus' *Germania* gilt seit ihrer Wiederentdeckung Mitte des 15. Jahrhunderts als *die* Autorität schlechthin, wenn es um die vermeintliche Natur der Deutschen geht. So berufen sich beispielsweise niederländische Atlanten des 17. Jahrhunderts in ihren Erläuterungen zu den Deutschen ebenso auf ihn wie Zedlers *Universal-Lexikon* aus der Zeit der Aufklärung. Dort steht über die Deutschen zu lesen:

Man kan nicht sagen, daß sie von Natur die besten, hurtigsten und scharffsinnigsten Köpfe hätten, wenn man ihnen aber auch allzu langsame, einfältige und dumme Ingenia beylegen wolte, so würde man auch wider die Wahrheit reden. Doch was ihnen von Natur abgehet, ersetzen sie durch ihren unermüdeten Fleiß [...]. Sie sind sehr gedultig [...]. [...] und daß es an Leuten nicht fehlet, welche scharffsinnig sind und nachdencken können, bezeugen die Exempel grosser Philosophen und Mathematick verständiger. Auf Seiten des Willens sind sie weder im höchsten Grad hochmüthig, noch Geldgeitzig, noch wohlhlüstig; doch haben sie von allen dreyen eine ziemliche Dosis, und halten sonderlich viel auf Essen und Trincken, daß, wenn sich ein Deutscher ein Vergnügen machen will, so dencket er, es könnte ohnmöglich ohne Essen und Trincken geschehen. *Tacitus* [...] hat schon zu seiner Zeit von denen Deutschen geschrieben: *Diem noctemque continuare potando nulli probrum*. Daher auch jener gar artig von ihnen sagte: „sie haben ein kurzes Gedächtniß, und indem sie so bald vergessen, daß sie getruncken, so trincken sie so oft.“ Man will auch an ihnen die unmäßige

2 Martin Reising, „Stereotyp. Ein ambiges Konzept zwischen verfestigter Denkökonomie, sprachlichem Schematismus und gefährlicher Handlungsdetermination“ [I u. II], in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 50/2008, S. 231–253, hier S. 231; 51/2009, S. 105–125.

3 Zu Ausprägung und historischer Verwendung der Stereotype des Deutschen in der Literatur von der Frühen Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert siehe grundsätzlich Ruth Florack, *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur*, Stuttgart/Weimar 2001.

4 Siehe besonders Tacitus, *Germania* 4 (kriegerisches Aussehen), 5 (unwirtliche Wälder und Sümpfe), 7 (Tapferkeit, Verehrung der Frau), 14 (ständige Kriegsbereitschaft), 15 (Bequemlichkeit), 17 (einfache, grobe Kleidung), 18 (eheliche Treue), 21 (herzliche Gastfreundschaft), 22 (Trunksucht, Ehrlichkeit), 25 (Freiheit).

Begehrde, den Frantzosen nachzuahmen, als einen Fehler aussetzen [...]. Sonsten aber sind die meisten Deutschen, in so fern sie nicht ihre Sitten in der Fremde verderben, ehrliche und Gerechtigkeit liebende Leute, die es selten anders meynen, als sie sagen.⁵

Bezeichnend an diesem Artikel sind die Berufung auf Tacitus als Autorität, die Ergänzungen aus der Empirie – seit der Alamode-Debatte des 17. Jahrhunderts ist die Nachahmung des Auslands, insbesondere Frankreichs, ein wichtiges Thema der Zeitkritik⁶ – und die Verbindung von positiven *und* negativen Zuschreibungen: Tugenden wie Ehrlichkeit und Lastern wie Trunksucht, die als allgemeines Wissen über die Deutschen akzeptiert, wenn auch in dem einen oder anderen Fall korrigiert werden. In Zedlers Artikel wird beispielsweise durchaus bestätigt, dass die Deutschen ‚von Natur aus‘ schwerfällig im Denken seien, doch wird dem entgegengehalten, dass sie dennoch ausgezeichnete Köpfe hervorgebracht hätten – nach dem Motto: Ausnahmen bestätigen die Regel. Eine solche Argumentation ist bezeichnend für den Umgang mit Stereotypen.

Lässt sich diese Passage aus Zedlers Lexikon nun als ein ‚Selbst-Bild‘ der Deutschen im 18. Jahrhundert bezeichnen? Bei den imagologischen Begriffen ‚Selbst- und Fremd-Bild‘ ebenso wie bei ‚Auto- und Heterostereotyp‘⁷ ist meines Erachtens Vorsicht geboten: Zwar handelt es sich hier bei Zedler um Perzeptionsmuster, die auf das Eigene bezogen sind, insofern könnte man durchaus von ‚Auto-Stereotypen‘ sprechen, und sie stehen neben ausführlichen Charakterisierungen anderer europäischer Völker (Spanier, Engländer, Holländer, Franzosen, Italiener), was die Rede von ‚Heterostereotypen‘ nahelegt. Die Begriffe ‚Auto-‘ und ‚Heterostereotyp‘ sind also im vorliegenden Fall durchaus berechtigt, doch wohl nur, sofern sie sich auf das *Objekt* der Wahrnehmung beziehen, nicht aber, wenn es um das *Subjekt* dieser Wahrnehmung geht. Denn abgesehen davon, dass die Rede von ‚den‘ Deutschen, Spaniern, Holländern usw. als Kollektiv(en) eine zweifelhafte Homogenität einer Bevölkerung suggeriert, deren Grenzen bezeichnenderweise unscharf bleiben, ist es historisch gesehen keineswegs so,

5 Art. „Naturell der Völcker“, in: Johann Heinrich Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexikon Aller Wissenschaften und Künste* [...], Bd. 23, Leipzig/Halle 1740, Sp. 1246–1251, hier Sp. 1247f.

6 Siehe etwa Gonthier-Louis Fink, „Vom Alamodestreit zur Frühaufklärung. Das wechselseitige deutsch-französische Spiegelbild 1648–1750“, in: *Recherches germaniques*, 21/1991, S. 3–47.

7 Zur Imagologie siehe, als Summa gegenwärtiger Forschung, Manfred Beller/Joep Leerssen (Hrsg.), *Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey*, Amsterdam/New York 2007; siehe ergänzend das Kapitel „Komparatistische Imagologie: Anspruch, Methode, Irrtümer“, in: Ruth Florack, *Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur*, Tübingen 2007, S. 7–32.

dass ‚die‘ Deutschen selbst oder einer ihrer Nachbarn dieses Deutschen-Bild erfunden hätte. Vielmehr lässt sich nachweisen, dass das Wissen über die Stärken und Schwächen der Völker im Europa der Frühen Neuzeit grenzüberschreitend verbreitet ist: *Man* weiß eben, in Deutschland, Frankreich, Spanien oder Italien, was den Deutschen vom Franzosen, vom Spanier oder vom Italiener unterscheidet.

Was nun in den gelehrten Schriften von Renaissance und Humanismus als *natura populorum* oder auch als *populorum ingenia* aufgefasst wird, erscheint bei Zedler als „Naturell der Völcker“ – unter diesem Eintrag ist das Zitat zu finden. Geläufiger ist übrigens bis ins 20. Jahrhundert der Begriff des ‚Nationalcharakters‘.⁸ Gemeint ist in jedem Fall ein Konzept zur Erfassung, Beschreibung und Erklärung kultureller Differenz, das Völker als Quasi-Personen mit positiven und negativen Eigenschaften (Tugenden und Lastern) auffasst, also als *natürliche* Gebilde konzipiert. Anders gesagt: Mit Hilfe des Konzepts vom Nationalcharakter und der mit diesem eng verknüpften nationalen oder ethnischen Stereotype (als ‚Charakter‘-Eigenschaften eines Volkes) wird *Kultur* als *Natur* aufgefasst und festgeschrieben.

Dabei kann sich das essentialistische Konzept vom Nationalcharakter, das Völker als natürliche Entitäten mit einer Art Wesenskern aus Stärken und Schwächen auffasst, auf die Klimatheorie stützen, die seit der Antike ein enges Verhältnis zwischen Sonneneinstrahlung, Luft und Körperbeschaffenheit annimmt. Demzufolge könne die Sonne im kalten Norden die Luftfeuchtigkeit nicht ausreichend absorbieren, so dass sich die Feuchtigkeit im Körper ansammle, diesen reich an Blut und Kraft und also stark mache, gleichzeitig aber zu geistiger Schwerfälligkeit führe; im heißen Süden sei es genau umgekehrt, dort seien die Menschen körperlich schwächer, aber geistig viel agiler; nur in idealer Mittellage herrschten ausgewogene Verhältnisse – so erläutert schon Vitruv in seiner im ersten Jahrhundert vor Christus verfassten und ebenfalls im 15. Jahrhundert wiederentdeckten Schrift *De architectura*.⁹

Das frühneuzeitliche Konzept vom Nationalcharakter – wir verwenden heute eher den tendenziell offeneren, weniger deterministischen, doch oft ebenso essentialistisch gemeinten Begriff der ‚Mentalität‘ – hat sich durch die Jahrhunderte übrigens als ausgesprochen anschlussfähig erwiesen, was gewiss zu seinem Erfolg beigetragen hat: Wird es in der Frühen Neuzeit zunächst noch mit der

⁸ Siehe hierzu den grundlegenden Aufsatz von Michael Maurer, „Nationalcharakter‘ in der frühen Neuzeit. Ein mentalitätsgeschichtlicher Versuch“, in: Reinhard Blomert/Helmut Kuzmics/Annette Treibel (Hrsg.), *Transformationen des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus*, Frankfurt am Main 1993, S. 45–81.

⁹ Siehe Vitruv, *De architectura libri decem*, liber sextus, I 3f. und I 9f.

Temperamenten-Lehre verknüpft, wonach die Deutschen weitgehend als Cholерiker gelten,¹⁰ lässt es sich später mit den neu gewonnenen Erkenntnissen über die Nervenbahnen verbinden. So erläutert Montesquieu in *De l'Esprit des Lois*, dass im kalten Norden die Nerven weniger empfindlich reagierten, daher seien dort Geschmack und Feinsinnigkeit weniger ausgeprägt und die Menschen von Natur aus schwerfällig.¹¹ Sie bevorzugten starke Reize wie Jagd und Krieg; und die sprichwörtliche Neigung zum Trunk sei nicht nur verständlich, sondern sogar medizinisch sinnvoll.¹²

Nur selten kommen in der Literatur Kataloge *aller* Zuschreibungen vor, die einen Nationalcharakter ausmachen sollen – selbstverständlich im Universal-Lexikon, auch in Rhetorikbüchern und in Poetiken, die den Autoren als Orientierungshilfen bei der Rede über oder der literarischen Gestaltung von Figuren und Raum dienen sollen und deshalb zusammenstellen, was man gemeinhin darüber weiß.¹³ Denn das Mimesisgebot erfordert seit Aristoteles,¹⁴ dass an das angeschlos-

10 So schreibt Zedler über die Deutschen: „Von ihren Neigungen zu gedencken, so sind sie, da sie was Cholerisches haben, treu, redlich [...], daher man auch ihren Muth und Tapfferkeit herzeuleiten hat, massen selbige ein Kennzeichen der Cholericorum ist.“ (Art. „Teutschland“, in: Johann Heinrich Zedler [Hrsg.], *Grosses vollständiges Universal-Lexikon Aller Wissenschaften und Künste* [...], Bd. 43, Leipzig/Halle 1745, Sp. 274–295, hier Sp. 292.) Siehe ergänzend Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. Dritter Versuch. Leipzig/Winterthur 1777, S. 288.

11 „Les nerfs, qui aboutissent de tous côtés au tissu de notre peau, font chacun un faisceau de nerfs. Ordinairement ce n'est pas tout le nerf qui est remué, c'en est une partie infiniment petite. Dans les pays chauds, où le tissu de la peau est relâché, les bouts des nerfs sont épanouis et exposés à la plus petite action des objets les plus foibles. Dans les pays froids, le tissu de la peau est resserré, et les mamelons comprimés; les petites houppes sont, en quelque façon, paralytiques; la sensation ne passe guère au cerveau que lorsqu'elle est extrêmement forte, et qu'elle est de tout le nerf ensemble. Mais c'est d'un nombre infini de petites sensations que dépendent l'imagination, le goût, la sensibilité, la vivacité.“ ([Charles-Louis Secondat de] Montesquieu, „De l'Esprit des Lois“, in: Ders., *Œuvres Complètes*, Bd. 2, Roger Caillois [Hrsg.], Paris 1951, S. 225–995, Zitat S. 475f.)

12 „Dans les pays froids, la partie aqueuse du sang s'exhale peu par la transpiration; elle reste en grande abondance. On y peut donc user des liqueurs spiritueuses, sans que le sang se coagule. On y est plein d'humeurs; les liqueurs fortes, qui donnent du mouvement au sang, y peuvent être convenables.“ (Ebd., S. 482.)

13 Schon Horaz rät dem Dichter ausdrücklich, bei der Figurenzeichnung sorgfältig zu unterscheiden, ob Gott oder Held, Greis oder Jüngling, Herrin oder Kinderfrau, Handelsherr oder Bauer vorgestellt werden, und zu berücksichtigen, ob sie oder er aus Kolchis oder Assyrien komme, in Theben oder Argos aufgewachsen sei (siehe Horaz, *De arte poetica* 114–118); zur Zeit der Renaissance bietet Scaliger regelrechte Merkmalslisten für die Völker der Erde (siehe Julius Caesar Scaliger, *Poetices libri septem*. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Lyon 1561, Stuttgart 1964, S. 102).

14 Siehe Aristoteles, *Poetik* 15.

sen wird, was dem Leser bekannt ist, weil es nur dann *wahrscheinlich* wirkt. In den meisten Fällen aber erscheinen die Nationalcharakteristika in Texten, abhängig von Gattungskonvention, Kontext und Wirkungsabsicht, in sehr unterschiedlichen Kombinationen und mit je verschiedenen Wertungen – Umberto Ecos eingangs erwähnter Roman präsentiert eben ausschließlich negative Zuschreibungen des Deutschen, um die Ressentiments der Hauptfigur zum Ausdruck zu bringen.

Die Anzahl der Perzeptionsmuster, die es für ein Volk gibt, ist grundsätzlich begrenzt, wird aber im Laufe der Zeit in überschaubarem Maß durchaus erweitert, sofern sich semantische Anschlussmöglichkeiten bieten: ‚Gemütlichkeit‘ passt zu deutscher Einfalt und Treuherzigkeit; Pünktlichkeit und Disziplin lassen sich mit Fleiß und Gründlichkeit vermitteln. Dasselbe gilt für deutsche ‚Tiefe‘. Nach der Kant-Rezeption um 1800 verweist sie in und außerhalb Deutschlands auf den ‚metaphysischen‘ Deutschen, der, je nachdem, unterschiedlich bewertet wird. So erscheint in Madame de Staëls berühmtem Deutschland-Buch – das als Ursprung für das Diktum von den Deutschen als Volk der Dichter und Denker gilt, doch im Kern gegen den Imperialismus Napoleons und die materialistische Philosophie in Frankreich gerichtet ist, ohne die französische Kultur schlechthin in Frage zu stellen – der ‚tiefsinnige Deutsche‘, aller Bewunderung zum Trotz, auch als ein schwerfälliger und realitätsfremder Träumer.¹⁵

So wie in der Literatur eine Auswahl aus den – intertextuell und intermedial tradierten – Stereotypen dazu dient, über *Alterität* zu sprechen, indem auf Stereotype zurückgegriffen wird, die über *andere* Völker bekannt sind (Heterostereotype), kann der Rekurs auf Muster des Eigenen (Autostereotype) der *Identitäts*-Konstruktion dienen. Das kann, muss aber nicht, im Fall der Alteritäts-Setzung Abgrenzung oder Abwehr bedeuten und im Fall der Identitätskonstruktion auf Identifikation abzielen. Ob das so ist, lässt sich aber nicht pauschal sagen, sondern muss jeweils durch eine eingehende Analyse der *Rhetorik* des Textes geprüft werden. Die „Rhetorik der Nation“¹⁶ kann nämlich höchst unterschiedliche Funktionen erfüllen. So kann eine solche Rhetorik des ‚Eigenen‘, der ‚na-

15 Siehe hierzu Florack, *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen*, S. 794–811, und Dies., *Bekannte Fremde*, S. 100–105.

16 So Birgit Neumann, *Die Rhetorik der Nation in britischer Literatur und anderen Medien des 18. Jahrhunderts*, Trier 2009. Methodisch stützt sich Neumann in ihrer Untersuchung der Konstruktion einer „nationalen Selbstdefinition“ (S. 7) auf Joep Leerssen, „The Rhetoric of National Character: A Programmatic Survey“, in: *Poetics Today* 21, 2/2000, S. 267–292; siehe explizit Neumann, *Die Rhetorik der Nation*, S. 41–45. Dabei erweitert sie Leerssens strukturalistisch orientierten Ansatz in doppelter Hinsicht: zum einen durch eine konsequente Intermedialität, zum anderen durch eine Dynamisierung des Nationalcharakterkonzepts in kulturgeschichtlicher Perspektive, siehe dazu besonders das Kapitel „Grundzüge einer kulturhistorischen Imagologie“ in: Neumann, *Die Rhetorik der Nation*, S. 46–76.

tionalen Identität', der „selbstaffirmativen Distinktion[...]“ dienen¹⁷ – das ist beispielsweise gegeben, wenn sich die Dichter des Göttinger Hains auf ‚echte‘ deutsche Freundschaft, Treu und Redlichkeit gegen französische Oberflächlichkeit berufen, um sich im literarischen Feld zu behaupten.¹⁸ Und sie kann selbstverständlich auf „patriotische Mobilisierung“ zielen,¹⁹ die Lyrik der Befreiungskriege ist ein einschlägiges Beispiel hierfür. So wird beispielsweise das Stereotyp ‚deutsche Ehrlichkeit‘ in Ernst Moritz Arndts Gedicht *Deutscher Trost* von 1813 agitatorisch umgemünzt, wenn es heißt:

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Stral des Himmelslichts,
Thue recht, und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt Demuth Redlichkeit
Steh'n dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwerdt, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.²⁰

In Literatur und Ikonographie ist es zudem nicht selten, dass eine feste Kombination von Nationalstereotypen in einer *Figur* personifiziert wird. Für die Deutschen ist das der *deutsche Michel*: gemütlich, bieder, redlich, zugleich einfältig, tölpelhaft und träge.²¹ Der deutsche Michel ist ein anschauliches Beispiel für die Konstruktion einer kollektiven Identität auf der Basis von Nationalstereotypen – eine

17 So, immer mit Blick auf das Korpus der englischsprachigen Literatur und Druckgraphik des 18. Jahrhunderts, Neumann, *Die Rhetorik der Nation*, S. 378.

18 Siehe hierzu Florack, *Bekannte Fremde*, S. 198–203.

19 Neumann, *Die Rhetorik der Nation*, S. 375.

20 Ernst Moritz Arndt, „Deutscher Trost (1813)“, in: Ders., *Gedichte. Vollständige Sammlung*, Berlin 1860, S. 247f., hier S. 247.

21 Zu Konstanz und Variation des deutschen Michel vom 16. Jahrhundert bis zum Ende des 20. Jahrhunderts siehe Tomasz Szarota, *Der deutsche Michel. Die Geschichte eines nationalen*

Konstruktion, die identifikatorisch verwendet werden kann oder, wie etwa bei Heinrich Heine, als Gegenstand und Mittel der Satire fungiert. Und sie lässt sich auch noch in den Deutschland-Büchern der Gegenwart ausmachen: Die Polemik gegen die ‚sedierte‘ Fernsehnation in Roger Willemsens *Deutschlandreise*²² etwa schreibt die Satire auf den deutschen Michel fort. Andererseits präsentiert Stuckrad-Barre in seinem Buch *Deutsches Theater* ein Porträt von Manfred Krug, das den Fernsehstar als einen liebenswerten deutschen Michel zeichnet, um im Kontrast das Eigenwillige und Besondere der Person herauszustellen.²³

Komplementär zum deutschen Michel hat zur Zeit des Nationalismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert noch eine andere Kunstfigur Konjunktur: Germania, deren Körperhaltung und Attribute – ebenso wie die von Hermann, dem Cherusker – Stärke, Wehrhaftigkeit, Tapferkeit und Freiheitsliebe veranschaulichen, also die traditionell kämpferischen Tugenden im deutschen Nationalcharakter, die sich auf Tacitus zurückführen lassen. So das propagierte Autostereotyp. Als Heterostereotyp gehört das Attribut des kriegerischen Deutschen in eindeutig negativer Wertung, kombiniert mit Grobheit, zum Feindbild vom Deutschen als ‚Barbaren‘ – ein Bild, das schon im 19. Jahrhundert²⁴ und erst recht seit dem Nationalsozialismus zum festen Bestandteil antideutscher Propaganda geworden ist.

Das enge Verhältnis von Nationalcharakter und Identitätskonstruktion in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert kann hier nicht ausgelotet werden. Es sei aber betont, dass geschichtlich gesehen in Deutschland der Bezug auf den Nationalcharakter und damit auf die vermeintlich kollektiven Charaktereigenschaften des Deutschen (Autostereotype) eine maßgebliche Rolle gespielt hat für die Konstruktion einer nationalen Identität – anders als etwa in Frankreich, wo zentrale politische Faktoren, wie der Hof von Versailles, die Französische Revolu-

Symbols und Autostereotyps. Aus dem Polnischen von Kordula Zentgraf-Zubrzycka, Osnabrück 1998.

22 Siehe Roger Willemsen, *Deutschlandreise*, 9. Aufl., Frankfurt am Main 2008, S. 83f.

23 Benjamin v. Stuckrad-Barre, *Deutsches Theater*, Köln 2008, S. 77–79 („Ruhestand“), hier besonders S. 79: „Das deutsche Spießertum verkörpert Krug [...] mit solcher Konsequenz, dass es ihm rein gar nichts anhaben kann: Unterm Korbstuhl steht ein kleiner Gartenzwerg, Besuch wird im Unterhemd empfangen, und doch bezweifelt man keine Sekunde, gerade einem der angenehmsten, elegantesten und klügsten Bundesbürger gegenüberzusitzen. Es ist nur so: Die Welt, sie kann Manfred Krug mal [...]. Mitmachen war ihm nie geheuer, er ist aus der DDR ‚abgehauen‘, ist aber auch dem Westen dann nicht auf den Leim gegangen.“

24 Siehe hierzu etwa Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992, S. 207–234 u. S. 339–373.